

heiligen Martyrer Cosmas und Damianus; der Hl. Saxen-Apostel Benno; zu Landshut der Hl. Martyrer Castulus; zu Burghausen der Hl. Joseph; zu Ebersberg der Hl. Martyrer Sebastian; zu Tegernsee der Hl. Martyrer Quirinus; zu Benedictbeuren die Hl. Martyrin Anastasia; beym Ammersee die Hl. Mechtildis, der Hl. Graf Rat; am Hl. Berg so viele Heilige als hl. Gebein allda zu sehen; an mehr anderen Orten der Hl. Baur Isidorus; der Hl. Vichhirt Wendelinus; der Hl. Bischoff Wolfgangus; der Hl. Abbt Leonardus; der Hl. Nothelfer Antonius; die Hl. Ottilia, Agatha, Margaretha und Maria Magdalena. Vor allen anderen aber hat sich in Bayren als in ihrem eigenthümlichen Land niedergesetzt die glorwürdige Himmels-Königin und Mutter des Allerhöchsten, Maria, welche allein weit über hundert wundersame Kirchen und Kirchfahrten allda eingenommen, wo sie ihre Gaben und Gnaden allen und jeden reichlich ertheilt, unter denen vor allen den Vorzug hat Alten-Oettingen im unteren Bayren, Ettal und Peissenberg, Aufkirchen und Vilgertshoven im oberen Bayren (...). Man wird auch nicht bald mehr Creutz-Säulen und mehr wundersame Mirakel finden als in Bayrland!²³

Anmerkungen:

- ¹ Zu Ehe und Familie vgl. *Roswitha von Bary*: Henriette Adelaide, Kurfürstin von Bayern. Regensburg 2004.
- ² Zitat bei *Michael Doebert*: Entwicklungsgeschichte Bayerns. 2. Band. München 1928, S. 178, Anm. 2.
- ³ *Ludwig Hüttl*: Max Emanuel. Der Blaue Kurfürst 1679–1726. Eine politische Biographie. München 1976, S. 545.
- ⁴ *Britta Kägler*: Frauen am Münchner Hof (1651–1756). Kallmünz 2011.
- ⁵ *Hüttl*, Max Emanuel, S. 530.
- ⁶ Zitat bei *Hüttl*, Max Emanuel, S. 123.

- ⁷ Zitat bei *Ludwig Hüttl*: Die Statthalterschaft Max Emanuels in den Spanischen Niederlanden. In: Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700. Band I. Hg. von *Hubert Glaser*. München 1976, S. 95–107, hier S. 101.
- ⁸ *Hüttl*, Max Emanuel (wie Anm. 3), S. 541.
- ⁹ Kritisch *Johannes Kunisch*: Kurfürst Max Emanuel als Feldherr. In: *Glaser* (wie Anm. 7), S. 321–329, hier S. 326. – Eine umfassende Würdigung der Feldherrneigenschaften bietet *Marcus Junkelmann*: Kurfürst Max Emanuel von Bayern als Feldherr. München 2000.
- ¹⁰ *Hüttl*, Statthalterschaft (wie Anm. 7), S. 95–107.
- ¹¹ Zitiert nach *Marcus Junkelmann*: Das grünlichste Spectaculum. Die Schlacht von Höchstädt (Hefte z. bayer. Geschichte u. Kultur 30). Augsburg 2004, S. 33.
- ¹² *Junkelmann*, Spectaculum; Die Schlacht von Höchstädt/The Battle of Blenheim. Brennpunkt Europas 1704. Begleitbuch zur Ausstellung im Schloss Höchstädt an der Donau, hg. von *Johannes Erichsen/Katharina Heinemann*. Stuttgart 2004; *Marcus Junkelmann*: »Der blutige 13. August 1704«. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 105 (2004), S. 73–200 (erschienen 2006).
- ¹³ *Helmut Rankl*: Landvolk und frühmoderner Staat in Bayern 1400–1800 (Studien z. bayer. Verfassungs- u. Sozialgeschichte XVII/II). München 1999, S. 763–772.
- ¹⁴ Zitat bei *Hüttl*, Max Emanuel (wie Anm. 3), S. 662, Anm. 1209.
- ¹⁵ *Hüttl*, Max Emanuel, S. 459–465.
- ¹⁶ Zitat bei *Hüttl*, Max Emanuel, S. 660, Anm. 1186.
- ¹⁷ Memento 1705. Die Sendlinger Mordweihnacht (Hefte z. bayer. Geschichte u. Kultur 32). Augsburg 2004.
- ¹⁸ Zitat bei *Hüttl*, Max Emanuel (wie Anm. 3), S. 673, Anm. 1288.
- ¹⁹ Zitat a. a. O., S. 522.
- ²⁰ *Peter Stadler*: Joseph Effner. Hofbaumeister Max Emanuels (Dachauer Museumschriften 5). Dachau 1986; *Heidrun Kurz*: Schloß Dachau. München 1988.
- ²¹ *Rainer Schuster*: Michael Wening und seine »Historico-Topographia Descriptio Ober- und Niederbayerns. München 1999.
- ²² *Eva Langenstein*: Das Programm der Fresken von Georg Asam im Fürstensaal des Klosters Fürstenfeld. In: *Amperland* 48 (2012), S. 377–387.
- ²³ *Christoph Selhamer*: Tuba Rustica. Das ist: Neue Gei-Predigen (...). Augsburg 1701, S. 162. – Auszug in: Die Literatur des Barock. Ausgewählt und eingeleitet von *Hans Pömbacher* (Bayerische Bibliothek 2). München 1986, S. 593.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Der Gürtel

Anmerkungen zu einem archetypischen Kleidungsstück

Von Alexander Wandinger

Der Gürtel repräsentiert eine Urform der menschlichen Kleidungskultur mit unverkennbar archetypischen, einer Urform entsprechenden Zügen.¹

Gürtel als Urbild

Seine ringförmig umschließende Gestalt, die er mit Krone, Ring, Hals- und Armreif gemein hat, ist ein Urbild. Ein archetypisches Symbol löst Grundassoziationen aus, die sich über die Zeiten in verschiedenen Kulturen ähneln und zu Elementar-begriffen verdichten. Der Kreis – und dazu wird der Gürtel in geschlossenem Zustand – ist ein Symbol der Ganzheit oder des Selbst. Wo das Motiv des Kreises auftaucht, ob in Träumen, religiösen Darstellungen oder in der Kleidung, weist es auf einen Aspekt des Lebens hin, die ursprüngliche Einheit. Gleichzeitig ist der Ring eine geschützte Zone. So steht auch Goethes Faust im Kreis, um vor übernatürlichen Mächten gefeit zu sein. Dort kann er ohne Gefahr den Zauberspruch der Hexe trinken, der ihm jugendliche Stärke verleiht. Wir können uns heute kaum noch in solche Vorstellungen hineinversetzen, weil die moderne Rationalität vieles entzaubert hat. Magische Kreise und Zaubergürtel existieren noch in Märchen und Sagen, nicht mehr als lebendige Wirklichkeit.

Metaphysik des Gürtels

Das Umlegen des Gürtels nur als praktische Handlung zu interpretieren, greift dennoch zu kurz. Die immer gleiche, ritualisierte Geste, die ihn schließt, macht den Gürtel zu dem Ring, worin der Mensch im Mittelpunkt steht. Das Verbinden

zweier Enden zum Kreis entspricht der alchemistischen coniunctio oppositorum, der Verbindung des Polaren. Das Bild des Ouroboros, einer sich in den Schwanz beißenden Schlange oder auch eines Drachens, ist hierfür eine grandiose Metapher. Der tiefere Sinn der Alchemie spiegelt sich im Umlegen und Schließen des Gürtels. In einer Welt, die aus gegensätzlichen Prinzipien wie Mann und Frau, Geburt und Tod, Liebe und Hass, Tag und Nacht oder heiß und kalt besteht, ist das Verbinden eine nachgerade göttliche Handlung. Der gegürtete Mensch steht im Mittelpunkt eines Kreises und ist somit – zumindest im übertragenen Sinn – ganz und heil.

Schnur oder Band als Bekleidung

Die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies ist das Bild der Entzweiung, also des nicht mehr Eins-Seins mit Gott. Der erste Versuch der beiden, sich nach dem großen Bruch mit Gott und der Vertreibung aus dem Garten Eden nicht nackt und bloß, also ungeschützt, vorzukommen, bestand der Bibel zufolge im Bedecken der »Blöße« mit Feigenblättern. Ich möchte nicht so weit gehen, zu behaupten, dass die Genesis umgedeutet oder die Modegeschichte vom Anfang der Menschheit an umgeschrieben werden müsste. Aber ich bin überzeugt, dass nach dem Sündenfall und der folgenden Scham über die eigene Nacktheit die Feigenblätter nicht auf Dauer mit den Händen gehalten wurden. Adam und Eva taten vielmehr das, was einige indigene Bevölkerungsgruppen in Südamerika, Afrika und Australien heute noch tun: Sie banden sich als erstes Gewand der Menschheit eine Schnur



»Buch der Gürtel«, Ranzen Detail, Bayern, um 1850, Leder, Federkiel, Silberlahn um Seidenseele, Messingschnalle, Monogramm: AS, Müllerranzen mit Mühlrad und Haue, Ranzen 97 x 14,5 cm, Blatt 27 x 14 cm, Sammlung Martin, TIZ. Foto: TIZ

oder ein Band um die Hüften. Daran lassen sich Blätter, gerne auch Feigenblätter, oder Tücher und Fransen befestigen. Diese für unsere Begriffe höchst unzulängliche Tracht steht tatsäch-

lich für eine vollkommene Bekleidung. Der hochzivilisierte Mensch hat den sogenannten Wilden bis ins 20. Jahrhundert hinein oft als nackten Eingeborenen dargestellt und charakterisiert. Viele pseudowissenschaftliche Bildbände kolportieren diese Betrachtungsweise. Sogar die Missionare unterschiedlicher Konfessionen hatten nichts Eiligeres zu tun, als sich in die modischen Belange der Heiden einzumischen und ihnen die vermeintliche Nacktheit zu nehmen. In Wirklichkeit waren die mit europäischer Kleidung beschenkten »Wilden« nicht nackt. Sie wären es nur ohne die unauffällige Hüftschnur, die sie trugen, gewesen.

Über einen langen Zeitraum entstanden unzählige Varianten von Gürteln, die sich in Material, Form, Verzierung und Anspruch zum Teil erheblich unterscheiden. Von der einfachen Hüftschnur reicht das Spektrum über mehrgängige Perlengürtel aus Afrika und prachtvolle Silberarbeiten aus dem Kaukasus bis zum Nietengürtel der Punkmode. In Japan gibt es sogar eigene Lehrbücher für das korrekte Binden der komplizierten Obi-Schleifen zum Kimono.

Gürtelkultur im bairischen Sprachraum

Auch in Bayern, Österreich und Südtirol hat sich eine einzigartige Gürtelkultur entwickelt. Das Trachten-Informationszentrum des Bezirks Oberbayern (TIZ) in Benediktbeuern hütet einen Gürtelschatz, der in seiner Qualität und Vielfalt einmalig ist. Das 2008 erschienene »Buch der Gürtel«² dokumentiert einen Teil dieser Sammlung, angereichert mit ausgewählten Leihgaben aus privatem und öffentlichem Besitz. Das Trachten-Informationszentrum ist hervorgegangen aus einer jahrelangen Forschungs- und Sammeltätigkeit zur oberbayerischen Bekleidungskultur. Heute umfassen die Bestände des Zentrums – in dieser Art weltweit einzigartig – rund 5000 Originalkleidungsstücke und Accessoires, ca. 20 000 Bilder und eine umfangreiche Bibliothek mit zahlreichen Raritäten und bibliophilen Kostbarkeiten.

Die Frauen- und Männergürtel unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht: Männergürtel bestehen immer aus Leder,



»Buch der Gürtel«, Fatsche Detail, Bayern/Oberösterreich, um 1800, Leder, Zinn-Nieten, rote, grüne und blaue Glassteine, Stanniol, Kupferringe, Zinnschnallen mit Eisendornen, Fatsche 96 x 10 cm, Sammlung Martin, TIZ. Foto: TIZ



»Buch der Gürtel«, Fatsche Detail, Oberbayern, datiert 1804, Leder, Zinn-Nieten, Stanniol, Pergament, textiles Gewebe, Messingschnalle mit Eisendorn, Fatsche 104 x 9 cm, Privatbesitz, TIZ. Foto: TIZ

das vom Rind, Hund, Pferd oder der Ziege stammen kann, und einer Metallschließe. Frauengürtel können auch ganz aus Metall gefertigt sein. Bis auf wenige Ausnahmen, die wie die Männergürtel eng anliegen, werden Frauengürtel schräg zur Seite oder nach vorne hängend getragen. Die Männer nutzen bis ins frühe 17. Jahrhundert den Gürtel zum Mitführen beziehungsweise Tragen von Beuteln, Messern oder Dolchen. Diese Funktion tritt danach in den Hintergrund. Um 1750 sind Männergürtel modisch bloß noch von marginaler Bedeutung. Nur im Militärwesen und in Form des Kavalieregens spielt die Waffe, die am Gürtel hängt, weiterhin eine wichtige Rolle und lebt in der Dienstpistole am Gürtel in unserer Zeit weiter. Die Frauen tradieren dagegen ohne zeitlichen Bruch eine Sitte, die weit über das Mittelalter zurückreicht. Diese zeigt sich besonders augenfällig im Tragen von Schlüsseln, Feuerschlägern, Messern und anderen Accessoires am meist reich verzierten Gürtel. Frauengürtel sind weit stärker alten Überlieferungen verpflichtet als die Männergürtel, die im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur ihre überlieferte Funktion einbüßten, sondern zeitweise fast gar keine Rolle mehr spielten.

Renaissance des Gürtels um 1750

Absolut rätselhaft ist vor diesem Hintergrund die Tatsache, dass der Gürtel um 1750 wie aus dem Nichts in der bäuerlich-bürgerlichen Männerkleidung wieder erscheint, ohne auf Vorbilder aus der Mode des Adels oder der bürgerlichen Oberschicht zurückzugreifen. Im Regelfall steht das bäuerliche und bürgerliche Gewand in einer klaren Beziehung zur Gewandung der Oberschicht. Meist deutlich vereinfacht und zeitlich verzögert werden modische Elemente als abgesunkenes Kulturgut übernommen und entsprechend verändert. Das gilt sowohl für die allgemeine Mode als auch für die Trachtenkleidung. Die »Mannsgurten« bilden, ohne dass wir dafür über eine zufried-

denstellende historische Erklärung verfügten, eine Ausnahme von der Regel. Umso mehr erstaunt die handwerklich brillante Ausführung der Artefakte und eine regionaltypische Gestaltung, die Trachtencharakter besitzt.

Die Genese der Frauengürtel erscheint sehr komplex. Während die Entwicklung der Männergürtel erst vor rund 250 Jahren begann, können Schmuckgürtel für Frauen auf eine ungleich längere Geschichte zurückblicken. Abgesehen davon unterscheiden sich die meisten Frauengürtel in einem wesentlichen Punkt von den Männergürteln: Sie werden mit separaten Anhängern kombiniert. Die Sitte, Besteckköcher und eingehängte Riemen, die mit Schlüssel, Messer und Feuerstahl kombiniert sind, am Gürtel zu tragen, geht auf uralte Vorbilder zurück.

»Brautkette«

Speziell in Oberbayern hat sich nur eine einzige, zudem selten benutzte Form des Frauengürtels erhalten. Es handelt sich um die sogenannte Brautkette, die im Isarwinkel, im Chiemgau und im Rupertiwinkel ausschließlich zur Hochzeit getragen wird. Die kostbaren alten Ketten werden in der Familie weitergegeben und bleiben in der Regel über Generationen hinweg »auf dem Haus«. Schriftliche Belege, die eine allgemeine Existenz der Brautgürtel in der bäuerlichen Gesellschaft beweisen, finden sich auch für das »Land zwischen Lech und Isar«: »In älterer Zeit erschien die Braut ganz in derselben Kleidung, nur zierte sie der silberne feingegliederte Brautgürtel, und die hohe Krone aus Flitter, Glassteinen und Golddraht auf dem zurückgestrichenen Haare, dessen Flechten mit rothen Bändern durchwunden über den Rücken hinabfielen.«³

Herstellung

Gürtel sind Accessoires, bei deren Herstellung aufgrund der zahlreichen Materialien mehrere Berufsgruppen mitwir-



»Buch der Gürtel«, Metzgergürtel, Bayern, um 1900, Leder, Messing, Leinenfäden. Als Verschluss dienen zwei Stierköpfe, verbunden mit einem Haken in Schlangensform. Die Grundform dieser Schließe stammt aus der Militärmode, Schließe 15,5 x 4,5 cm, TIZ. Foto: TIZ

ken. Das sind im Wesentlichen Gerber, Rierner, Zinngießer, Goldschmied, Silberarbeiter, Gürtler und Weber. Einige dieser Berufe, wie der des Silberarbeiters oder des Gürtlers, dessen Aufgabe vor allem die Herstellung von Beschlägen, Schnallen und Gliedern für Gürtel ist, werden immer seltener. Der Beruf des Riemers gilt im Sattlergewerbe aufgegangen, und die Federkielstickerei galt auch früher nicht als eigenständiger Beruf, sondern als Zusatzqualifikation der Rierner und Sattler.

Um 1900 hatte der Beruf des Riemers eigentlich schon zu existieren aufgehört. Manche Techniken, wie die Herstellung von Fatschen, die mit tausenden Zinnstiften verziert sind, waren gänzlich in Vergessenheit geraten und mussten erst wieder neu erlernt werden. Das Wissen um die Federkielstickerei wurde von ein paar Betrieben in Nord- und Südtirol bis ins 20. Jahrhundert weitergetragen. Mitte des 20. Jahrhunderts war hauptsächlich noch ein Mann als professioneller Federkielsticker tätig, der Sarntaler Johann Thaler (1913–1979). Sein besonderes Verdienst war die Ausbildung weiterer professioneller Rierner, die sich in der Folge selbständig machten. Mit der Werkstätte Thaler gewann das Federkielsticken nach dem Zweiten Weltkrieg über die Grenzen des Sarntals hinaus an Popularität. Mittlerweile gibt es in Bayern, Österreich und Südtirol wieder professionelle Rierner, die zum Teil auf höch-

tem Niveau die Tradition der Schmuckgürtel weiterführen. Dabei darf und soll sich die überlieferte Formensprache auch in Zukunft immer weiter entwickeln. Denn nicht an der Vielfalt, sondern durch den Mangel an Unterschieden geht die Welt zugrunde. Und vielleicht hat der Gürtel mit seiner uralten Geschichte den größeren Teil seiner Evolution ja noch vor sich.

Zu guter Letzt: »Vielleicht ist die Tracht am lebendigsten dort, wo diejenigen, die sie tragen, keine Tracht darin sehen, sondern einfach ihre Kleidung.«

Anmerkungen:

¹ Alexander Wandinger/Christian Aichner: Der Mensch ist ein Gürteltier. In: Literatur in Bayern 25 (Juni 2009), S. 2–6.

² Alexander Wandinger/Jana Cerno/Christian Aichner: Das Buch der Gürtel. Herausgegeben vom Trachten-Informationszentrum des Bezirks Oberbayern. Benediktbeuern: Verlag Bezirk Oberbayern, 2008. ISBN 978-3-9808527-1-5. – 336 Seiten, 400 Abb.

³ Joseph Friedrich Lentner: Bavaria. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Oberbayern: I. Hauptgruppe. Das Land zwischen Lech und Isar. München 1988.

Anschrift des Verfassers:

Alexander Wandinger, Trachten-Informationszentrum, Michael-Ötschmann-Weg 2, 83671 Benediktbeuern
www.trachten-informationszentrum.de
info@trachten-informationszentrum.de

Häufigkeit, Vielfalt und Aktualität der Anliegen bei der Wallfahrt zum heiligen Rasso in Grafrath

Von Christoph Döhlemann

St. Grafrath galt als Spezialwallfahrt bei Unterleibserkrankungen, da in den Einträgen der Mirakelbücher¹ die große Zahl der Bruchleiden und Harnsteinerkrankungen auffällt. Davon zeugt auch die beträchtliche Anzahl von Harnsteinen als Votivgaben,² sodass dieser Ort als urologische Wallfahrtsstätte und der heilige Rasso als Helfer bei Steinleiden bezeichnet wurde.³ Doch ist in den Wunderbüchern auch eine große Menge anderer Anliegen vermerkt und von Karl-Sigismund Kramer publiziert worden.⁴

Wallfahrtschronik 1640

1640 schrieb P. Innozenz Keferloher, Chorherr und Propst des Stifts Dießen, einen Bericht über den »weit berühmten Nothelfer und Heiligen Grafen Rasso«. Er teilte die breit gefächerten Wunderbereiche in 33 Kapitel ein.⁵ Darunter sind nach ihrer Reihenfolge zu erwähnen: seelische und geistige Krankheiten, Verzauberte, Fallsucht, Schlaganfall, Befreiung aus Gefängnis, Vergiftung, Schlangenbiss, Verletzung, Stürze, Unfälle, Pest, Blattern, Infektionen (auch bei Rindern), Kopfschmerzen, Augenleiden, Blindheit, Zahnschmerzen, Mängel des Gehörs sowie Gebrechen der Füße, des Rückens, der Schulter, der Lenden und der Hüfte. Dazu kommen Leiden des Unterleibs, der Gebärmutter und des Kindbetts, Brustschmerzen, unregelmäßige Regel, Unfruchtbarkeit, Geburtsnöte, Lähmung, Krämpfe oder Fieber, tödliche Verletzung beziehungsweise Krankheit, Verkrümmung und Lähmung, Verlust der Sprache, Gebrechen der Arme, Hände und Finger, Geschwüre im Mund, an der Zunge und in der Speiseröhre, Erbrechen, schwere Krankheit, Harnfluss, Harnverhalten, blutiger Harn, Geschwulste aller Art und Schmerzen der Geschlechtsteile, Harn- und Nierenreine, verschiedene Leibschäden und Brüche.

Im Folgenden sollen die Leiden in ihrer Häufigkeit in den

Aufzeichnungen der Mirakelbücher nach den Tabellen von Kramer⁶ und Döhlemann⁷ zusammengefasst sowie einzelne Einträge hervorgehoben werden, die tiefe Einblicke ermöglichen und uns heute noch berühren. Diese Tabellen können allerdings retrospektiv nicht einer ganz detaillierten Beschreibung der einzelnen Anliegen dienen. Darüber hinaus ist eine Umgruppierung einiger Anliegen, zum Beispiel von Hautkrankheiten in Infektionskrankheiten oder von Magen-Darm-Erkrankungen in internistische Erkrankungen, zu diskutieren. Auch wäre eine Gruppierung in Kinderkrankheiten möglich. Hierfür sind aber detailliertere Daten erforderlich. Die Transkription von Mirakelbucheinträgen, die zum Teil schon erfolgt ist, wird dies ermöglichen.⁸ Dann wird auch der zeitliche Verlauf von Häufigkeiten einzelner Anliegen über Jahrhunderte besser beantwortet werden können.

Bruchkrankheiten und Harnsteinleiden

Häufig sind allgemeine Begriffe wie »große Krankheiten« oder »Leibscha-den« angegeben (siehe Tabelle), sodass sich hieraus keine Diagnose stellen lässt. Zweifelsohne ist aber am häufigsten das Bruchleiden (einbezogen Leisten-, Hoden- und Nabelbruch) in den Mirakelberichten zu finden. Die Heilung geschah »zur Stunde«, augenblicklich, oder nach und nach, eine Operation war gefährlich. So hatten zwei Männer je einen Sohn mit einem Bruch: Der eine schickte seinen Sohn nach Grafrath »vnd kam der knab selber her zuo dem grab vnd da er Also peÿ dem grab saß, da daucht In, wie Im etwer seinen pruch zuosamen zuch als mit einer schnuor vnd da er also das mercket, da griff er also an die zeprohne stat, da fand er das sj ganz gehailt«. Aber der andere Mann wollte St. Grafrath nicht vertrauen und ließ deshalb seinen Sohn am Bruch operieren, was prompt tödlich endete (1. Band, Mirakel 294).